

der halbe Alltag und die Hälfte der herausragenden Eindrücke entsprechen den vorherrschenden männlichen Rollenklischees.

Dafür entspricht die andere Hälfte den gängigen Klischees um so weniger: sich von einer bayerischen Herbergswirtin erklären lassen, wie man Super-Mario auf dem Game Boy ins siebte Level kommt; sich an uns als männliche Sozialarbeiter wenden, wenn der Hals wehtut oder die Füße wundgelaufen sind und dafür Aufmerksamkeit und Zuwendung zu erfahren; sich nicht zu schämen, wenn man tagelang an der Hand eines erwachsenen Mannes laufen möchte; selbst verantwortlich sein für Tisch decken, Abwasch und Bett beziehen; sich nicht unter den Augen von Mädchen beweisen zu müssen, sondern bruchstückhaft und vorsichtig über Ängste, Phantasien und Bedrohungen zu sprechen.

Bezogen auf den eingangs angesprochenen doppelten Vorwurf bedeutet dies aus meiner Sicht folgendes: Diejenigen Jungen, die nach einer Auswahl durch alle beteiligten Fachkräfte an einem EEK teilnehmen, sind gar nicht in der Lage, in ungebrochener Form dem Bild des starken und harten Mannes zu entsprechen. Im Gegenteil: Die Erleichterung ist spürbar, wenn es zugelassen werden kann, Gefühle zu äußern, Schutz zu suchen und Zuwendung zu bekommen. Diese Erfahrungen weisen vielmehr auf eine andere, lebbarere männliche Identität hin. Bezogen auf

den zweiten Vorwurf, "klassische" Erlebnispädagogik verhindere und verdränge den Zugang zur inneren Erlebenswelt, ist es mir wichtig, folgendes festzuhalten: In der Arbeit mit Jungen ist es die wichtigste Aufgabe von uns Sozialarbeitern, sich immer wieder darum zu bemühen, den Zugang zu Wünschen, Ängsten und Sehnsüchten der Jungen herzustellen. Häufig verwehren Jungen sich und anderen diesen Zugang, aber gerade durch Medien der "klassischen" Erlebnispädagogik bieten sich Chancen, ein paar Steine vor den verschütteten Eingängen zum inneren Erleben zu bewegen. Die Person und die pädagogische Haltung der Sozialarbeiter sind dafür von entscheidender Bedeutung.

Für mich haben deshalb diese sieben Tage in der Rhön die Erfahrung gebracht, daß es ein guter Ansatz in der Jungenarbeit sein kann, belastende und anstrengende Bedingungen zu schaffen. Allerdings würde sich dieser Ansatz ins Gegenteil verkehren, wenn nicht Gelegenheit zum entspannen, zum locker lassen, zum Ausgleich von Härte geschaffen wird. Wichtiger ist es aber noch, daß wir männlichen Sozialarbeiter die Jungen mit den Erfahrungen von außergewöhnlicher Belastung, fremd sein, Angst haben, sich stark fühlen, sich klein und hilflos fühlen, nicht allein lassen. Gelingt dieser Ansatz, dann bietet er die Chance, Fähigkeit zur "Stärke" und Fähigkeit zur "Schwäche" in einem lebbareren Selbstbild von Jungen zu integrieren.

Reinhard Müller Enge: Auszug aus dem Jahresbericht 1994 der Erlebnis- und Erfahrungskurse Kassel

"Klassische Erlebnispädagogik" mit Jungen

Schwerpunktthema zum Jahresbericht der Jungengruppe Bettenhausen

Im vergangenen Jahr machten "klassische" erlebnispädagogische Aktivitäten einen erheblichen und wichtigen Teil des Programms in der Jungengruppe Bettenhausen aus. In den Osterferien waren wir sieben Tage in der Rhön, um bei zeitweise richtigem Sauwetter zu wandern. In den Sommerferien war die Gruppe nach einem Reitlernprogramm zehn Tage bei brütender Hitze im nordhessischen Bergland auf Pferden unterwegs. Den Abschluß bildete eine dreitägige Kletterfreizeit, die erneut in der Rhön stattfand. Insgesamt also drei Wochen Wandern, Reiten, Klettern - häufig anstrengend, fast immer draußen, oft angstbesetzt und immer in derselben Gruppe von Jungen und Sozialarbeitern.

Betrachtet man dieses Programm als Außenstehender, als Nicht-Beteiligter, dann liegt der Schluß nahe, hier solle eine Gruppe von Jungen einem Härte-test unterzogen werden, der aus verhaltensoriginellen Kids richtige Marlboro-Typen macht. "Nicht immer sind erlebnispädagogische Maßnahmen frei von

einem 'geheimen Lehrplan' konservativ männlicher Tugenden: Härte gegen sich selbst, Selbstdisziplin, Beherrschung negativer Gefühle, Bereitschaft, sich in gegebene Strukturen einzuordnen, Suche nach archaischen (gefährlichen) Umwelten (Abenteuer)". (Münchmeier, R.; in: Erlebnispädagogik: Mode, Methode oder mehr?; München, 1992; S. 31) Trifft diese Kritik zu, so ist der Vorwurf ein doppelter: Erstens wird durch derartige Aktivitäten ein inadäquates und nicht mehr realitäts-gerechtes männliches Identitätsmodell gefördert und zweitens werden die Wünsche, Ängste und Sehnsüchte der Jungen durch das hidden curriculum der "klassischen Erlebnispädagogik" zwangsläufig zugedeckt und unter-drückt. Diesen Vorwürfen soll, aufgrund der gebotenen Kürze, anhand der Wanderfreizeit in der Rhön nachgegangen werden.

Der Zugang soll dabei auf zwei Ebenen erfolgen: Zum einen geht es mir um die herausragenden Eindrücke, die mir spontan in Erinnerung kommen, wenn ich zurückdenke, zum anderen geht es um den Alltag, das eher unbeachtete, das strukturierende Element dieser Aktivität. *Die ersten Bilder*, die beim Erinnern kommen, sind: Sauwetter (Schnee, Regen, Wind, Nebel); vier Jungen, die tagelang mit mir Hand in Hand laufen wollen; eine äußerst intensiv gespielte 'Gerichtsverhandlung'; neun völlig verdreckte, ausgepowerte Jungen; neun Jungen im Alter von 11 bis 15 Jahren, die abends Vater, Mutter, Kind spielen.

Der Alltag: Aufstehen halb acht; drei Jungen stellen in der Jugendherberge das Frühstück auf den Tisch; Rucksack packen; Zimmer aufräumen; von 10 bis 16 Uhr wandern; Streitigkeiten; Grüppchen, die zusammenlaufen und reden; Jungen, die langsam gehen und Jungen, die fast rennen; Jungen, die zu uns wollen; Jungen, die unter sich sein wollen; Mittagspause - für die neun Jungen fast immer zu lang; Ankunft in der Jugendherberge - raus aus den dreckigen Schuhen; Bett beziehen / sich in den Zimmern ausbreiten - mindestens eine Stunde; schauen, was es um die Herberge herum gibt, was es in der Herberge gibt; um 18,00 warmes Abendessen; drei Jungen waschen ab; danach freie Zeit zum reden, spielen, ärgern, ausruhen, waschen - gut vier Stunden; um 23,00 ins Bett; wir Sozialarbeiter sind viel kaputter als die Jungen.

Lese ich das Geschriebene durch, dann fällt mir der Wechsel zwischen Belastung und Entlastung, zwischen Anspannung und Entspannung auf; sowohl bei den besonderen wie den alltäglichen Erlebnissen. Gegen das beschissene Wetter und die klammen Klamotten hilft eine Hand, an der man sich festhalten kann; nachdem man sich gewaltig angestrengt, miteinander gekämpft und sich mit den Sozialarbeitern gestritten hat, kann es zugelassen werden, daß man im Rollenspiel wieder ein kleines Kind sein will; das warme Essen, die Dusche, das Bett werden genossen - nach den Anstrengungen des Tages

kann man sich fallen lassen, verkriechen, wohlfühlen. Wichtig ist auch der Wechsel zwischen Struktur und Strukturlosigkeit: Frühstück, Wandern, Abendessen und Schlafenszeit sind vorgegeben; wer mit wem zusammen läuft ist offen; was in der freien Zeit geschieht ist offen; wer mit wem in welchem Zimmer schläft ist offen; ob Kontakt zu anderen Jugendlichen in den Herbergen gesucht oder gemieden wird ist offen; ob Anlehnung an uns Sozialarbeiter gesucht oder gemieden wird ist offen. Natürlich bedeutet es "Härte gegen sich selbst", morgens die noch vom Vortag nassen Schuhe anzuziehen und weiterzuwandern, obwohl das Wetter immer noch scheußlich ist. Natürlich ist es ein Akt der "Selbstdisziplin", den Frühstückstisch selbst zu decken, anstatt darauf zu vertrauen, daß das schon irgendwer tun wird. Natürlich denke ich als Sozialarbeiter an "Unterdrückung negativer Gefühle", wenn keiner von Heimweh spricht, aber die letzten neun Kilometer zu den VW-Bussen im Eiltempo zurückgelegt werden, weil sich doch viele auf zu Hause freuen. Natürlich bedeutet es "Einordnen in gegebene Strukturen", wenn der Rahmen: sieben Tage auf festgelegten Routen wandern, keiner Diskussion unterzogen wird. Natürlich ist die Rhön eine "archaischere Umwelt" als die Wohnsilos, Industrieanlagen und die City Kassels. Insoweit stimme ich auch der von Richard Münchmeier formulierten Kritik zu: